



„Siehe ich mache alles neu“ Offenbarung Joh. 21,5

Predigtreihe zur Jahreslosung am Dom St. Peter und Paul zu Brandenburg 2026

10. Mai 2026, Dom St. Peter und Paul

Die Zukunft unseres Planeten - Was hoffen wir NEU? Umwelt, Schöpfung, Verantwortung

Predigt: Altbischof Dr. Dr. h.c. Markus Dröge

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen! Amen.

Johannes 15,1-8:

1 Ich bin der wahre Weinstock und mein Vater der Weingärtner. 2 Eine jede Rebe an mir, die keine Frucht bringt, nimmt er weg; und eine jede, die Frucht bringt, reinigt er, dass sie mehr Frucht bringe. 3 Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe. 4 Bleibt in mir und ich in euch. Wie die Rebe keine Frucht bringen kann aus sich selbst, wenn sie nicht am Weinstock bleibt, so auch ihr nicht, wenn ihr nicht an mir bleibt. 5 Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht; denn ohne mich könnt ihr nichts tun. 6 Wer nicht in mir bleibt, der wird weggeworfen wie eine Rebe und verdorrt, und man sammelt die Reben und wirft sie ins Feuer, und sie verbrennen. 7 Wenn ihr in mir bleibt und meine Worte in euch bleiben, werdet ihr bitten, was ihr wollt, und es wird euch widerfahren. 8 Darin wird mein Vater verherrlicht, dass ihr viel Frucht bringt und werdet meine Jünger.

I.

Eine alte Geschichte aus Nordafrika erzählt von einem Beduinen, der sich immer wieder der Länge nach auf dem Boden legt und sein Ohr in den Wüstensand drückt. Stundenlang horcht er in die Erde hinein. Als ein Vorübergehender ihn verwundert fragt: «Was machst du da eigentlich auf der Erde?», da erhebt sich der Beduine und antwortet: «Freund, ich horche, wie die Wüste weint, sie möchte so gerne ein Garten sein!»

Als ich vor vielen Jahren einmal für einige Tage zu Besuch in einem Kibbuz in der jüdischen Wüste war, fiel mir diese kleine Geschichte wieder ein, und ich habe sie seither nicht vergessen.

Ich war etwas außerhalb des Kibbuz spazieren gegangen, in die Wüste hinein, und kam in eine Senke, die von einem winzigen Rinnsal durchflossen wurde. Nur sehr wenig Wasser führte dieses kleine Rinnsal, aber die Senke war dennoch befeuchtet – und von einer verschwenderischen Fülle von Gräsern und Blumen erfüllt. Geradezu unwirklich erschien mir diese Miniatur-Oase. Zurück im Kibbuz erzählte ich, was ich gesehen hatte. Ja, erklärte mir ein Kibbuzbewohner: Der Sand der öden Wüste, die uns umgibt, ist voller Samenkörner. Wenn nur ein wenig Wasser den Sand befeuchtet, blüht die Wüste auf und wird zu einem wunderbaren Garten. – Seither habe ich die Geschichte von dem einfühlsamen Beduinen nie mehr vergessen. Und die Wüste, die ein Garten sein möchte, habe ich nun bildlich vor Augen.

Die Geschichte des Beduinen wirkt rührend, weil die Wüste liebevoll als ein persönliches Gegenüber wertgeschätzt wird. Rührend und ungewohnt: Die Natur als ein persönliches Gegenüber? Das klingt nach einem kindlichen Weltbild, oder nach naturreligiösen Vorstellungen, die in der Moderne als überwunden betrachtet werden. Aber zu schnell



sollten wir solche Gedanken nicht gering achten. In der Lesung haben wir gehört, dass Paulus genau in diese Art zu Denken einsteigt:

Die Schöpfung, so schreibt er, seufzt, wartet genauso wie die Menschen auf Erlösung, schaut sehnsüchtig auf die Menschen und hofft, dass sie sich als Kinder Gottes zeigen und erweisen werden. Und eines Tages wird sie, die Natur, auch selbst die Freiheit der Kinder Gottes erleben können.

II.

Und hier können wir nun in die Gedanken des Predigttextes aus dem Johannes-evangelium einsteigen. Das Evangelium gibt ein Naturgleichnis Jesu wieder: Jesus erzählt, wie der Mensch die Erlösung findet und wie er mit der erlösenden, befreienden Kraft in Kontakt bleiben kann. Wir müssen an Christus hängen bleiben, wie eine Rebe am Weinstock. Nun dann können wir Frucht bringen. Und das heißt ja: als erlöste, befreite Menschen in dieser unerlösten Welt leben und durchhalten. Aber nicht nur das: auch die Welt zum Guten gestalten.

Wenn Paulus recht hat, dass sich die gesamte Schöpfung nach Erlösung sehnt, dass auch die Natur, unerlöst ist, leidet, seufzt, geknechtet wird, braucht dann auch die Natur Christus, den Erlöser, damit sie befreit wird, gesunden kann? Damit sie täglich erneuert wird, so wie der glaubende Mensch, wenn er an Christus bleibt?

III.

Diese Gedanken wirken innerhalb der gewohnten Denktraditionen unserer Theologie zunächst fremd. Wir sind es gewohnt, von der Erlösung des Menschen zu hören. Allenfalls indirekt kommt die Natur ins Spiel: Der erlöste Mensch soll einen neuen wertschätzenden Umgang mit der Schöpfung Gottes pflegen. Dass auch die Natur selbst, personal gedacht, Christus als Gegenüber haben könnte, das ist uns eher fremd.

Aber es sind keine neuen Gedanken. Es sind *verdrängte* theologische Gedanken, Denktraditionen des Glaubens, die beiseite geschoben worden sind. Seit der Mensch in der Moderne die Natur als *seinen* Herrschaftsbereich vereinnahmt hat, die Schöpfung als Material für die eigene Lebensgestaltung und Weiterentwicklung degradiert hat, wurde es hinderlich, die Natur als Gegenüber mit eigener Würde zu denken, oder gar mit eigener Gottesbeziehung.

In der Urchristenheit war dies noch anders und auch in der Theologie der ersten christlichen Jahrhunderte.

Ich nenne nur zwei Beispiele:

Sie kennen alle die wunderbaren Pantokrator-Darstellungen: Christus wird als der Herr dargestellt, der über die Gesamtheit der Welt seine Macht ausübt. Eine barmherzige Herrschaft übt er aus. Der Pantokrator ist ein Gegenbild zu der oft grausamen menschlichen Herrschaft. Christus herrscht als Diener, als Erlöser, als barmherziger Begleiter, als Weinstock, der die bedürftigen Reben ernährt. Das Besondere an den Pantokrator-Darstellungen ist: diese barmherzige Herrschaft des Erlösers gilt nicht nur der Menschheit, sie gilt der gesamten Schöpfung. Die seufzende Schöpfung soll neu werden! Die barmherzige Herrschaft Jesu vermittelt die erlösende Kraft auch in die geknechtete Natur hinein!



Als zweites Beispiel nenne ich den berühmten Hymnus aus dem Kolosserbrief. Im ersten Kapitel heißt es dort: Christus ist der Erstgeborene der gesamten Schöpfung, ja die gesamte Schöpfung ist auf ihn hin erschaffen worden, und alles besteht nur in ihm. Gott hat ihn auferweckt, damit durch ihn die gesamte Schöpfung versöhnt und erlöst wird. Sie merken: die ursprüngliche christliche Theologie war nicht so anthropo-zentrisch, wie sie sich dann in der Moderne weiterentwickelt hat. Der Gedanke war in ihr noch sehr präsent, dass nicht nur der Mensch den Weinstock Christus braucht, um an der Erlösung teilhaben zu können. Die gesamte Schöpfung braucht Erlösung, braucht die Verbindung mit Christus, um neu zu werden.

IV.

In unserer gegenwärtigen Geschichtsepoche sind diese Gedanken nur in sehr wenigen theologischen Ansätzen vertreten worden. „Kosmische Christologien“ nennt man solche Denkansätze. Es geht um den „kosmischen Christus“, den Christus, der für die gesamte Welt als Erlöser gedacht wird. Wenige Denker widmen sich diesem Thema, wie etwa der französische Jesuit, Paläontologe und Philosoph Teilhard de Chardin oder der evangelische Theologe Jürgen Moltmann. Aber richtig durchgedrungen sind diese Gedanken im Bewusstsein unserer westlichen Christenheit nicht.

Und so suchen heute viele Zeitgenossinnen und -genossen in naturreligiösen Anschauungen oder in östlichen Religionen ihre Anregungen, wenn sie nach einem Naturverständnis suchen, das die eigene, unabhängige, selbständige Würde der Schöpfung betont. Der christliche Glaube hat für viele offensichtlich sein Vertrauen verspielt. Zu sehr hat er gemeinsame Sache gemacht, mit dem Herrschaftsanspruch des modernen Menschen: die Schöpfung Gottes als Material, das unbegrenzt beherrscht und ausgebeutet werden kann.

Es ist traurig, dass die reichen, ganzheitlichen Denktraditionen unseres Glaubens deshalb so wenig durchdringen können. Denn unser Glaube enthält große Potentiale, um die Würde der Schöpfung bewusst zu machen und eine verantwortungsvolle Schöpfungsethik zu entwickeln.

In der aktuellen Theologie überwiegt aber heute eher der moralische Appell, die Schöpfung zu bewahren. Und das ist zunächst auch gut so und dringend notwendig. Wir sind ethisch verpflichtet, der Schöpfung Gottes nicht die Zukunft zu verbauen. Aber es wäre gut, auch stärker den Eigenwert, die eigene Würde, ja, die eigene Gottesbeziehung der Schöpfung zum Ausdruck zu bringen. Sonst steht ja wieder nur der Mensch im Zentrum und als Akteur im Mittelpunkt. Erst waren wir es, die Menschen, die die Schöpfung missbraucht haben, jetzt müssen wir es sein, die Menschen, die die Schöpfung retten. Können wir dem Anthropozentrismus denn gar nicht entkommen?

Ich will nicht falsch verstanden werden: Ja, wir müssen alles uns menschlich Mögliche tun, um die Schöpfung zu bewahren, unseren Lebensstil zu ändern, den ökologischen Brutalismus, der jetzt wieder neu um sich greifen will, zu verhindern. Aber wäre es nicht gut, wenn wir dies aus einer Haltung heraus tun würden, die demütig weiß, dass die Zukunft der Schöpfung nicht ganz in unserer Hand liegt? Dass Gott auch eine eigene Beziehung zu seiner Schöpfung pflegt? Dass er die Lebenskraft der Auferstehung auch ohne uns in die Lebenszusammenhänge der Natur vermitteln kann?

Die alte Christenheit wusste, dass es nicht nur die Erde gibt, sondern auch den „Himmel“. Die Schöpfung besteht aus Himmel und Erde. Wir glauben an Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde. Der Himmel ist der Bereich der unendlichen Möglichkeiten Gottes, die unserem Einfluss entzogen sind. Wir beten in jedem Vater-unser dafür, dass Gott seine himmlischen Möglichkeiten realisiert: Dein Wille geschehe, wie im Himmel (dort sowieso),



so doch bitte auch auf Erden, in der für uns wahrnehmbaren und für uns gestaltbaren Welt.

Ich glaube, ein erster Schritt wäre getan, wenn wir in unseren Fürbitten für die Bewahrung der Schöpfung nicht nur an die Verantwortlichkeit der Menschen appellieren, sondern Gott auch bitten, dass die von uns unabhängige Würde der Natur erhalten bleibt und dass Gott in der Natur seine lebensschaffenden Möglichkeiten immer neu verwirklicht, mit uns - oder notfalls auch an uns vorbei - damit unser Planet eine gute Zukunft haben kann.

V.

Auch die Natur braucht also Christus, den Weinstock, um an der Kraft der Erlösung teilzuhaben und neu zu werden. Nicht alle Bewahrung der Schöpfung geht von uns Menschen aus.

Paulus bringt dies sehr gut zum Ausdruck. Die seufzende Schöpfung wird neu werden, wird die ihr eigene Freiheit der Kinder Gottes erleben und wird schließlich sogar von Gott in eine ganz neue Schöpfungswirklichkeit überführt werden.

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere menschliche Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.